

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 4

Artikel: Klaudels Erbteil [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 4
XX. Jahrgang
1930

Bern,
25. Januar
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Bäume im Winter. *)

Von Julie Weidenmann.

So selbstverständlich wohnt ihr tief im Raum.
Durch des Geästes ernste Dunkelungen
Bricht scheu geheimnisvoller Sernen Traum.
Ein blaß-schweremütig Licht hält euch umschlungen.

Aus der Gebärde stummer Nacktheit steigt
Selbstlos, entäußert flücht'ger Eitelkeiten,
Die Baumgestalt. In tiefem Schweigen neigt
Mein Herz sich Schwesterlich zur Todbereiten.

Ergriffen hat mich höchster Wandlung Sinn:
Wie reich seid ihr, nun ihr euch hergegeben!
Des Baumes Dämon blickt aus Tod: „Ich bin!“
Erfüllte Stille kündigt stark: „Wir leben!“

*) Aus dem Gedichtbändchen: „Seele mein Saitenspiel“. Rotapfelverlag, Zürich. Ein weich und reich empfindendes Frauengemüt spricht aus diesen stimmungsvollen Gedichten, denen die Bodenseelandschaft einen weiten in Himmelsbläue verschwimmenden Horizont geschenkt hat. Symbolhaft beherrscht dieser Blick in die Ferne und in die Höhe die Gedankenwelt der Dichterin, der ein feines Stilgefühl und eine ungewöhnliche Form-sicherheit eignet. H. B.

Klaudels Erbteil.

Von Meinrad Lienert.

IV.

Das Kathrineli hat auch richtig wieder einen Dienst gefunden. Am nächsten Morgen, als der Dorfschmied im dreßigen Schurz in der offenen Werkstatt stand und, ein Liedchen trällernd, auf den Amboß loshämmerte, trampelte der Schulmeister Josebantoni mit seinen leibeigenen Kindern vorbei, die weder gekämmt noch gehörig angezogen waren. Durchs rußgeschwärzte Scheiblein der Werkstatt erblickte der Schmied das verwahrloste Trüpplein. Da schoß ihm ein Gedanke durch den Sinn; flink trat er unter die Türe.

„He, Schulmeister; nichts für ungut; aber ich mein schier, du könntest ein billiges Dienstmägdelein brauchen. Deine Nachkontinenschaft sieht ja aus wie ein Nest voll junger Habichte.“

„Ja, das tut sie“, sagte der andere heiser; „ich kann sie aus meinem Sündenlohn auch nicht in Samt und Seide kleiden.“

Der Schmied trat unwillkürlich einen Schritt zurück; denn der Schulmeister duftete stark nach dem Morgenschnaps.

„Es ist auch kein Wunder“, fuhr der Alte fort; „die Mariseba, meine Alte, ist bettlägerig; auf allen Bänken hocken ein paar Gosen, wie die Hühner auf dem Stieg; gekocht will auch sein. Da kann kein Mensch mehr verlangen, daß die Frauen noch aussehen wie frischgebürstete Prinzen. Ja, eine Hilfe, etwa ein junges, wohlfeiles Springmattli, tät mir Not. Doch woher nehmen und nicht stehlen?“

„Ich wüßt dir eine“, entgegnete der Schmied; „die wäre wohl zufrieden, wenn sie nur einen Unterschlupf fände.“

„Spaß nicht; wer denn?“

„Das Pfarrhaus Kathrineli; sie ist dem Sigristen ausgekommen.“

Der Schmied lachte still in sich hinein und flüsterte flüsternd in den Bart: „Ja, die Weibsbilder, die Weibsbilder!“ Dann sagte er laut: „Willst du sie in den Dienst nehmen? Sag ja oder nein!“

„Freilich will ich, wenn sie mag“, schmunzelte der Schulmeister.

„So wart, wir gehen ins Stubeli hinauf; dort kannst mit ihr ausreden.“

Am gleichen Tag kochte das Kathrineli schon des Schulmeisters Erdäpfel und fütterte die acht lebendigen Kinder, welche die Schnäbel aufstreckten wie eine Starenbrut. Zum Anheimelndsten sah es im niederen Tatschhäuschen des Schullehrers freilich nicht aus. Die Stube war für die übelzeitige Mariseba, des Lehrers Weib, und für die Kinder zugleich Schlafkammer, und als Kathrineli eingetreten war, befanden sich darin auch die zwei Ziegen des Schulmeisters und ein lustig umhertanzendes Zidlein, während ein frummbeiniges Büblein, auf einer Stabellie stehend, die Rake ins Uhrgehäuse geworfen hatte, wo sie gräulich miaute.

Da kam das Kathrineli der Arbeit wegen nie in Verlegenheit. Es mußte die Geißen melken und mit dem von

den größern Buben an allen Wegborden abgerupften Gras füttern. Es mußte für die kranke Mariseba, für den Schulmeister und alle seine Kinder, und im Stall auch für die Geißen, das Bett machen. Es mußte für alle kochen, alles ordnen. Die ungebärdigen Buben im Zaum halten, wenn der Alte weg war. Eine gar undankbare Arbeit. Dazu kam noch das neugeborene Kindlein und zwei nicht viel ältere Mädlein, Zwillinge, die ihr beständig am Rock hingen und die alleweil gegessen und eine Unterhaltung haben wollten. Kurzum, es gab unendlich viel Mühe und keinen Lohn. Dafür streckten die Buben die Zungen gegen sie heraus, wenn sie Gehorsam oder irgend eine kleine Dienstleistung verlangte, und schnarchten sie an: „Dir gehorchen wir noch lange nicht; du bist ja bloß unsere Magd!“

Statt daß ihr der Schulmeister bei der schweren Arbeit geholfen hätte, kam er stets unwirsch aus der Schule heim, setzte sein Geschäft, das mehr Klopfs- als Kopfarbeit war, an den eigenen Buben fort, zankte sich weidlich mit der bettlägerigen Mariseba, schlürfte den dünnen Kaffee mit sichtlichem Mißvergnügen und begab sich dann zum Wandkästlein, in dem er, angeblich zur Hebung eines Magenleidens, einen Schnaps auf das dünne Kaffeegewäsch pflanzte. Bald nachher machte er sich gewöhnlich unsichtbar und kam dann abends meist in Seligkeit schwimmend heim und wollte durchaus alles abküssen. Woraus ersichtlich ist, welche fröhlichen Geister im Wein hausen, und wäre es nur der Brantwein des Weißkölcher Sternewirts.

Kurz, das Kathrineli hatte zu tun über Kopf und Hals und wußte schier nicht wo wehren. Dennoch wäre sie zufrieden gewesen, trotz der schlechten Kost, wenn sie nur von einem etwas hätte vernehmen können, an den sie dachte Tag und Nacht, vom Klaudel. Tag um Tag ging vorüber; das Mädchen war schon wochen- und wochenlang nicht mehr außer Hause gekommen und vernahm nichts aus der übrigen Welt, als was man ihr auf dem Kirchweg zu wissen tat, oder was sie den Schulmeister plaudern hörte, wenn er in seinem Dusel vom Sternem heimkehrte.

Noch nach Betzeitläuten an einem Sonntag abend beinelte ein Büblein das morsche Holzstieglein hinauf und trampelte in die Stube des Schulmeisters. Es war der Bub des Briefboten von Graustalben.

„Ist hier ein Kathrini?“ fragte das Bürschlein, während die Kinder des Schullehrers es schreiend umringten.

Blitzgeschwind ließ die Magd, das Kathrineli, den Birkenbesen hinterm Webstuhl stehen und eilte auf den jungen Botengehilfen zu:

„Gib her, Bub; ich heiße Kathrini!“

Hastig griff sie nach einem ziemlich schweren Brief, auf dem ein kleines blaues Bildlein war, mit einem Heiligenkopf, wie der älteste Bub sagte, und eilte mit blutroten Wangen in die Küche hinaus. Das Büblein des Boten sprang schon wieder mit seinen Klapperschuhen die Holzstiege hinab.

Von wem kann der Brief sein, fuhr es ihr durch den Kopf; er muß weither kommen, schaut so fremdländisch aus. „Ach, ich darf ihn schier nicht auf tun. Wer kann denn mit mir etwas haben, außer dem Klaudel, — o je, wenn er von ihm wäre!“ Sie beschaute forschend die Ueberschrift: Jungfer Katharina Arwvalder in Weißkölchen. Sie schämte sich schier und erschraf fast, daß ihr Name auf einem Brieftäschlein

stand. Endlich entschloß sie sich, es zu öffnen. Zagend nahm sie einen runden Blechlöffel und schnitt das gelbe Ruvert auf. Ein Brief fiel auf den ausgetretenen Ziegelboden. Ein neben ihr stehendes kleines Mädlein hob ihn auf. Flink entriß sie dem Kind das Schreiben, entfaltete es mit zitternden Fingern und hielt's gegen das verglimmende Herdfeuer. Ihr Herz hämmerte wie ein Heimchen in der Wand; flüsternd las sie:

New York in Amerika, 14. Brachmonat 18..

Herzgeliebtes Kathrini!

Ich ergreife die Feder, um Dir ein paar Zeilen zu berichten. Sage aber niemand etwas. Jetzt bin ich also in der anderen Welt und weiß heute noch nicht, wie ich dahin gekommen bin. Aber ich kann Dir jetzt nicht alles schreiben. Du kannst Dir denken, wie ich die großen mächtigen Schiffe angelugt habe, und dann immer nichts als Wasser und Himmel, daß es einem im Kopf wirbelte und es mir ganz anders wurde. Aber das ist gleich.

Auf einmal sind wir in der Neuen Welt gestanden, und da sind die Schweinsköpfe nicht bloß so herumgelegt zum Auflesen, wie der Berl selig sonst erzählte. Mir ist das Lachen vergangen, weil ich nichts zu beißen hatte. Da bin ich zum Schweizer Konsul gegangen, und jetzt schaffe ich in einer Druckerei mit Ristenherumlupfen und Packvertragen. Es ist besser als wie Hungerleiden, sagt der Amerikaner.

Was machen die Weißkölcher? Gelt, die haben mich gewiß schon lang vergessen; aber das ist mir haargleich, ich sie auch. Bloß an eine muß ich alleweil sinnen, und mein Toppärmel ist ganz feucht, weil ich damit etwa über die Augen fahren muß. Du weißt schon wer! Es heißt halt im Lied: „Gedenk ich an mein fernes Lieb, ob's mir auch treu und hold verblieb.“ Gelt, Kathrineli, Du denkst nicht so schlecht von mir wie die Weißkölcher wegen jenem Mal. Ich bin halt ein Gählschüßiger. Weißt, wenn einem die Mutter so früh stirbt. Dem Heubodenmärtel hat auch was gehört, dem händelsüchtigen Schwarzkopf. Mußt etwa nicht meinen, ich wisse nicht, daß es ihm kein bißchen gemacht hat; ich hab's ja im „Amerikanischen Schweizerblatt“ gelesen, daß er einen harten Grind hat.

Aber hier gefällt's mir gar nicht recht. Weißt, ich muß schier immer drin sein, und ich möchte lieber bauern. Zum Schreiben finde ich auch keine Zeit; der Amerikaner darf bloß Zeit zum Schaffen haben, und es nimmt mich Wunder, wie ich den langen Brief gelegt habe. Ich glaub, ich geh bald nach Westen, wo der Better eine Farm hat.

Was macht der geizige, giftige Schloffuchs? Und das lebendige Butterfaß in der Sonnhalden? Hat der ihre Zunge alleweil noch einen Spiz, oder ist er abgeschwakt?! Sage keinem etwas; es tut's, wenn Du weißt, wo ich bin. Daß ich Dich zum Erdrücken wohl mag, dasselbe kannst Du sehen, wenn Du die Tupfen anguckst auf der zweitletzten Linie!

Run muß ich enden; der Mister könnt's sonst merken und sagen: Kerl, Du stielst mir die Zeit ab. Du hast doch Deinen Mannslohn; ollraith an die Arbeit! Das ist halt nicht wie zu Haus, wo man an einer Last Käse acht Tage lang über ein Holzstieglein hinauftragen und nachher vierzehn Tag lang davon ausruhen kann.

Leb gesund, Herzensschatz!!! — und schreibe mir auch einen recht langen, langen Brief, und ob du gesund seiest.

Es grüßt Dich viel tausendmal Dein treuer Schatz
Klaudius Lauener,
bei Mrs. Schmitz Brothers,
New Stritt, New York.

Der Brief war zu Ende gelesen. Aufschluchzend las ihn das Kathrineli nochmals und dann nochmals durch und drückte dann ein durchsichtiges Flecklein auf der zweituntersten Linie gar inbrünstig an ihre roten Lippen.

Mit großen Augen guckten die Kleinen, welche sie in den Hemdchen umstanden, auf ihr ungewohntes Treiben. Aber jetzt verlangten die Kinder das Bild auch zu sehen und wollten auch dran lesen; denn sie witterten etwas Süßes im Brief. Schnell verbarg ihn das Mädchen in ihrem Brusttuch, ging mit den kleinen Hemdleinsgriften ins Stubeli und brachte ruhig eins um das andere ins Bett.

Als alle Kinder auf ihren Laubsäcken schlummerten und auch die Mariseba laut schnarchte, rückte das Kathrineli leise eine Stabellle zum tannenen Tisch, holte ein zerbrochenes Glas, drin noch etwas wasserdünn Tinte war, setzte sich hin, und nachdem sie das Delichtlein sorglich gepunkt hatte, schrieb sie auf einem blauen Postpapier dem Klaudel eine Antwort.

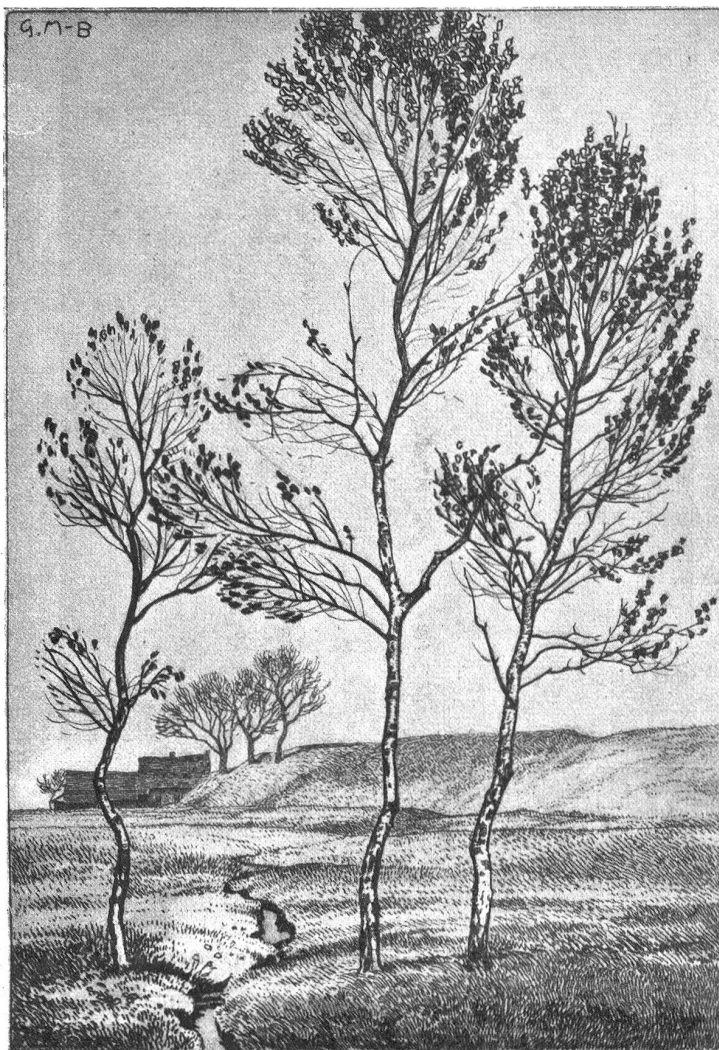
Weißfilchen, am letzten Brachmonat 18..

Lieber Klaudel!

Ich habe Deinen Brief erhalten, und es hat mir schier das Herz abgedrückt vor Freuden. Aber ich wollte lieber, Du wärest aus dem gelben Brieffäschlein herausgefallen. Nun will ich Dir auch einen Satz schreiben, wenn ich schon noch schier weniger weiß zu wehren als Du. Aber jetzt sind die Gosen im Bett, und die Mariseba schnarcht wie dem Schloßbäuerlein seine Schlegelsäge.

Weißt, ich bin jetzt beim Schulmeister Josebantoni; er hat wieder eins bekommen; es hat so runde Baden wie das Engelein auf dem Seitenaltar im Waldfirchlein. Grad neben mir schläft's, in der alten Torfzeine, wo vorher die weiße Raze sechs Junge drin gehabt hat. Es ist soweit schon recht hier, wenn der Schullehrer nicht so viel schnäpseeln würde; es ist jetzt zehn Uhr und er hoßt noch im Sternen, und dann ist er ein kurioser, wenn er ein Dämpflein hat, wie der alte Sigrift, bei dem ich einen Tag gedient habe. Der liebe, liebe hochwürdige Herr Pfarrer hat mir immer gesagt: Kathrineli, nimm Dich vor den Jungen in acht! Aber nun bin ich vor den Alten des Lebens nicht sicher. Ich denke alleweil an Dich, und vielleicht zu viel, wenn Du das arme Maitli einmal vergiffest und ich Dich dann nicht mehr da herausbringen kann. Weißt, ich muß alleweil noch daran denken, wie Du im Pfarrhaus gesagt hast, Du seiest wohl zufrieden, wenn ich Dir als Erbteil zufalle, und ob es Dir damals so recht ernst gewesen sei. Ich will es hoffen; Du kannst ja mit mir machen, was Du willst; Du hast mich geerbt.

Allerliebster Schatz! Ich dürft es Dir nie so in die Augen sagen, wie ich Dich lieb hab; ich mein, ich müßt



G. Müller, Brugg: Birken im Frühling

grad tot zu Boden fallen. Aber es hängt ein Täfelein in des Schulmeisters Stube, und dort steht's drauf:

St. Peter:

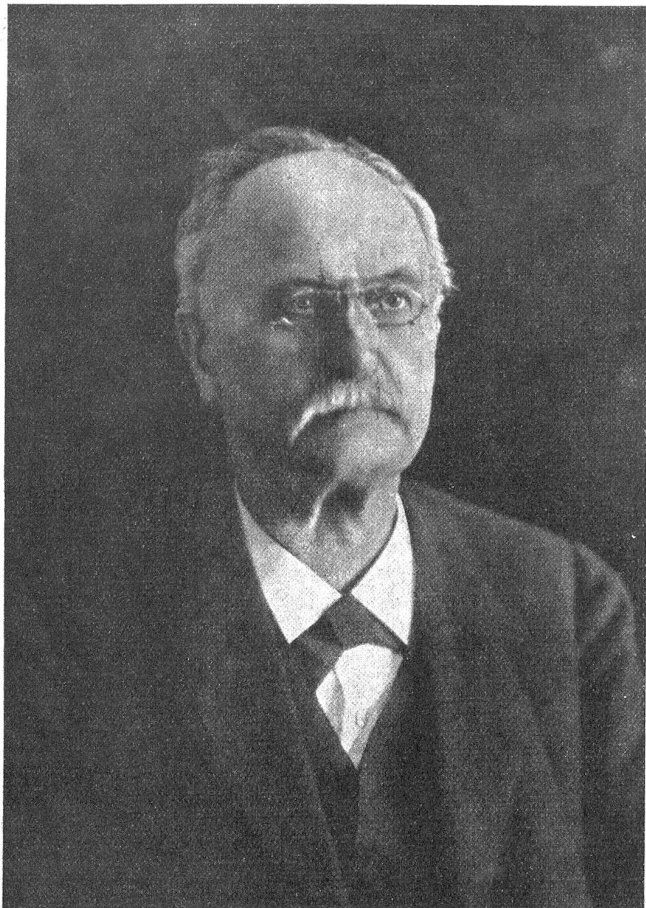
Wo willst Du ehender gehn hinein
Als durchs Türlein, wo die Englein sein?

Antwort:

Und wär das Türlein von Demantstein,
Musizierten dran all lieben Englein,
Wollt mir St. Peter doch verzeihn,
Ging lieber ins Liebsten Herz hinein.

Mir ist sonst alles gleich; ich will gerne alles schaffen, was es ist, es ist mir nichts zu rauh; wenn Du mich nur nicht einst für den Narren haltest, wie es solche genug gibt. In Amerika wird es wohl auch mehr als genug hübschere Maitli geben, als eine wie ich bin, die allen Schmutz machen muß. Und doch mein ich, Du bleibst mir treu und ich müße Dich nochmals sehen.

Du fragst wegen dem Schloßbäuerlein? Der ist vorgestern gestorben und hat noch in den letzten Zügen über den Säckelmeister geschimpft, weil er die Gemeinde bestehle; wie gelebt, so gestorben, sagen die Leute. Die Sonnhaldlerin kückelt morgen; denn im Staldenhof ist die große Scheune



† Dr. S. Heuberger.

abgebrannt, und da hat sie allemal Feste, wenn jemand ein Unglück begegnet.

Einen neuen Pfarrherrn haben wir auch.

Wenn Du weiter reiseist durch die andere Welt, so gib acht wegen Deinem hitzigen Blut; es war bald ein Angefall geschehen, wo es nicht so gut abläuft, wie mit dem Märkel.

Lache nicht wegen der schlechten Schrift; die Tinte ist so dünn und die Feder eine ganz rostige, und habe mich lieb! — Ich habe noch ein gesegnetes Buchenlaub von unserem Herrgottstage in dem Gebetbüchlein, das leg ich Dir auch ins Briefftäschlein, daß Dich der Liebgott an mich mahnt, wenn Du mich vergessen willst. — Nun muß ich auf den Laubsack; denn morgen heißt's zeitlich auf bei so viel Gosen. Vor dem Einschlafen will ich recht fest an Dich denken, daß Du mir im Traum vorkommst.

Jetzt wickle ich viel tausend Küsse in dieses Papier und werfe sie wohl übers Meer zu Dir!

Es grüßt Dich bis ans Lebensende

Deine treue Katharina Arowalder.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismus.

Erst wenn wir mit uns selber im Reinen sind, werden wir auch den Zusammenhang unseres Daseins mit dem Ganzen richtig überschauen und unserem Leben einen Sinn zu geben vermögen, ohne den alles Schaffen und aller Erfolg unbefriedigt lassen muß.

(Zit. Boßhart.)

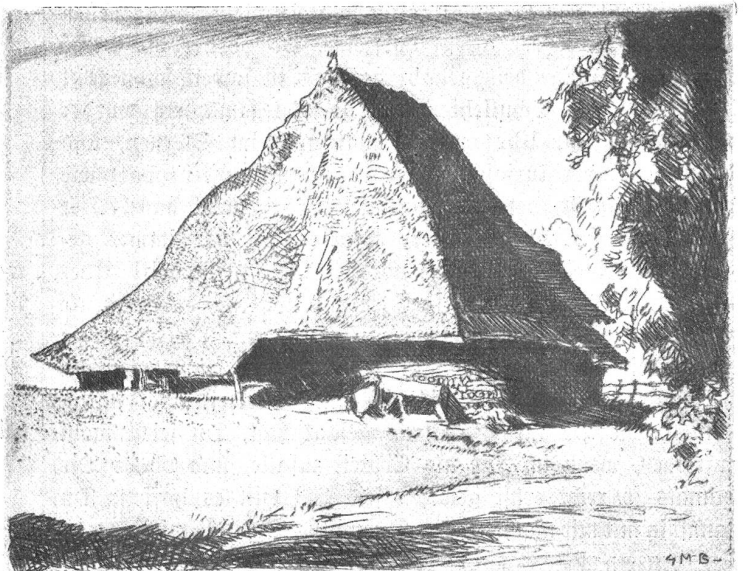
Aus den Brugger Neujaarsblättern pro 1930.

Gemeinsame historische Erinnerungen und viele Freundschafts- und Verwandtschaftsbande verknüpfen Bern mit Brugg, die Muzenstadt mit dem Prophetenstädtchen, die Berner mit den Bruggern. Und wie diese letztern gerne in die Landeshauptstadt fahren, Freunde und Verwandte zu besuchen, in wirtschaftlichen oder politischen Versammlungen alte Bekanntschaften zu erneuern und neue anzuknüpfen, so benutzen wir Berner freudig eine sich günstig bietende Gelegenheit, um in Brugg auszustiegen und das altvertraute Städtchen zu durchwandern. „Städtchen“? Wer nach langen Jahren zum erstenmal wieder diesen Gang gemacht hat vom Bahnhof aus am alten Kaufhaus und Rathaus und am Schwarzen Turm vorbei über die hochgewölbte Murebrücke hinüber in die alte Vorstadt, sieht überrascht ein, daß er mit seinen Vorstellungen zurückgeblieben ist, und er ist bereit, die Verkleinerungsilbe zurückzunehmen. Das neue Brugg ist wahrhaftig schon eine „Stadt“, oder doch im Begriff, eine zu werden. Es ist in den letzten Jahren mächtig über die „alten Mauern“ hinausgewachsen und hat sich einen neuen Bahnhof, neue Schulhäuser, neue Fabrik- und Geschäftshäuser, ja sogar eine Markthalle, wie wir in der Bundesstadt auch gerne eine hätten, zugelegt. Der Eindruck dieses modernen Brugg übertrönt fast unsere alten Erinnerungen an das kleine gemütliche Murestädtchen von ehemals.

Doch wir sind heute nicht in der Lage, von diesem neuen Brugg Näheres zu berichten. Unsere Einleitung gilt bloß einem Schriftchen, auf das wir das Interesse unserer Leser lenken möchten, weil es sowohl vom alten wie vom neuen Brugg Kunde gibt. Es sind die „Brugger Neujaarsblätter für Jung und Alt“, die uns in ihrem neuesten Jahrgang vorliegen und denen wir durch gütige Vermittlung ihres Redaktors, des Herrn Dr. Laur-Belart, die Klischees zur Illustrierung dieses Aufsatzes entnehmen durften.

Brugg hat im verflossenen Jahre zwei verdiente Mitbürger verloren. Ihnen widmen die „Neujaarsblätter“ ausführliche Nekrologe.

Der eine, Dr. Samuel Heuberger, ist auch über die Grenzen seiner engern Heimat hinaus bekannt als der verdienstvolle Erforscher des römischen Heerlagers Vindonissa und Begründer des Museums „Pro Vindonissa“, das die Fundgegenstände aus den Ausgrabungsfeldern bei Windisch



G. Müller, Brugg: Strohhaus.